

A close-up, high-resolution portrait of a man with light-colored eyes and a slight smile, looking directly at the camera. The background is a neutral, light color.

Graciano Rocchigiani

mit Ralf Grengel und René Hiepen

ROCKY

Unbeugsam bis zur letzten Runde

riva

Die erweiterte Autobiografie

Graciano Rocchigiani

mit Ralf Grendel und René Hiepen

ROCKY

Unbeugsam bis zur letzten Runde

Die erweiterte Autobiografie

riva

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://d-nb.de> abrufbar.

Für Fragen und Anregungen

info@rivaverlag.de

Originalausgabe

1. Auflage 2019

© 2019 by riva Verlag, ein Imprint der Münchner Verlagsgruppe GmbH

Nymphenburger Straße 86 · D-80636 München

Tel.: 089 651285-0 · Fax: 089 652096

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Teile dieses Buches wurden in *Rocky - Meine 15 Runden* abgedruckt, erschienen 2007 bei Schwarzkopf & Schwarzkopf.

Lektorat: Simone Fischer

Redaktion: Rafael Jockenhöfer

Umschlaggestaltung: Pamela Machleidt

Umschlagabbildung: Getty Images/Vladimir Rys

Satz: Helmut Schaffer, Hofheim a. Ts.

Druck: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN Print 978-3-7423-0948-8

ISBN E-Book (PDF) 978-3-7453-0659-0

ISBN E-Book (EPUB, Mobi) 978-3-7453-0660-6

Weitere Informationen zum Verlag finden sie unter _____

www.rivaverlag.de

Beachten Sie auch unsere weiteren Imprints unter www.m-vg.de

*»Wenn ich alle Titel hätte, die mir zustehen,
wäre ich einer der erfolgreichsten Boxer!«*

Graciano Rocchigiani

* 29.12.1963 † 01.10.2018

Inhalt

Titel	3
Widmung.....	5
Inhalt	7
Die Gastautoren in diesem Buch.....	9
Weißt du noch,	13
Wie Rockys Weltruhm verhindert wurde.....	19
Walk-in	23
Runde 1 Meine Kindheit.....	25
Runde 2 Meine Familie	39
Runde 3 Meine Frauen.....	57
Runde 4 Meine Trainer	87
Runde 5 Meine Kämpfe	111
Runde 6 Meine Siege	141
Runde 7 Meine Niederlagen.....	163
Runde 8 Meine Börsen.....	193
Runde 9 Meine Promoter.....	207
Runde 10 Meine Gegner	233
Runde 11 Meine Freunde.....	253

Runde 12 Meine Skandale.....	285
Runde 13 Meine Prozesse.....	319
Runde 14 Meine Haftzeit.....	347
Runde 15 Der letzte Gong	371
Das Urteil.....	452
Kampfstatistik Graciano »Rocky« Rocchigiani.....	453
Trauerrede auf der Beisetzung Graciano Rocchigianis	461
Bildnachweis	463
Danksagung	463
Über die Autoren	464

Die Gastautoren in diesem Buch

Arthur Abraham, Seite 394

»King Arthur«, Boxweltmeister (Mittelgewicht, IBF 2005–2009, Supermittelgewicht, WBO 2012–2013 und 2014–2016)

Bernd Bönnte, Seite 396

Sportmanager, kommentierte Rockys 1. Fight gegen Michalczewski, CEO der Klitschko Management Group

Matthias Brzezinski, Seite 398

Sportjournalist und Boxexperte

Timon Buß, Seite 400

Neunjähriger Sohn von Mary Petuchow, Schwester von Gracianos langjähriger Lebenspartnerin Sonia

Lars Dobbertin, Seite 401

Box-Reporter bei *Sport Bild* (2001–2010), berät heute als Rechtsanwalt Fußballspieler

Tobias Drews, Seite 371

Box-Kommentator, Moderator und Boxchef beim Fernsehsender Sport1 – Leitung des Box-Castings »The Next Rocky«

Chris Eubank, Seite 402

Boxweltmeister (Supermittelgewicht, WBO 1991–1995), fügte Rocky 1994 (auf den Punktzetteln) die erste Niederlage bei

Michael Frontzeck, Seite 283

Fußballtrainer, ehemaliger Nationalspieler, Boxfan

Ann-Marleen Grengel, Seite 403

Sportjournalismus-Studentin, interviewte Rocky als Achtjährige

Vincenzo Gualtieri, Seite 405

Profiboxer und Rockys langjähriger Boxschüler

Mario Hähne, Seite 407

Gastronom, langjähriger Freund Gracianos

Regina Halmich, Seite 410

12 Jahre (1995–2007) WIBF-Weltmeisterin, Rockys Kollegin bei Sport1

Karl Heinz »Kalle« Heistermann, Seite 95

Trainer und Sparringspartner von Rocky, boxte im Schwergewicht

Heiner Lauterbach, Seite 412

Schauspieler und Produzent, Boxfan

Andreas Lorenz, Seite 62

Sportjournalist und Autor mehrerer Box-Biografien

Henry Maske, Seite 413

Olympiasieger 1988 (Mittelgewicht) und Profiboxweltmeister (Halbschwergewicht, IBF 1993–1996), zweimaliger Rocky-Gegner

Gunnar Meinhardt, Seite 178

Sportjournalist bei *Welt/Welt am Sonntag*, Autor und Boxsport-Experte

Dariusz Michalczewski, Seite 415

Boxweltmeister (Halbschwergewicht, WBO 1994–2003) und zweimaliger Rocky-Gegner

Janina Michalke, Seite 56 und Seite 387

Tochter von Graciano Rocchigiani

Ahmad Mohammed, Seite 416

Personenschützer, Rockys langjähriger Freund und Bodyguard

Jean-Marcel Nartz, Seite 417

Ex-»Matchmaker« für die Boxställe Sauerland und Universum

Klaus Niketta, Seite 259

Langjährigster Freund und Rockys Jugend-Mannschaftskamerad

Sven Ottke, Seite 418

Boxweltmeister (Supermittelgewicht, IBF 1997–2004, WBA zusätzlich ab 2003), Rockys Teamkollege bei Sauerland

Sonia Petuchow, Seite 83

Lebenspartnerin (2004–2011) von Graciano

Michael Pfad, Seite 201

Sportjournalist, Manager, in den 1990er-Jahren Sportchef bei Premiere

Ulli Potofski, Seite 118

Sportmoderator, Reporter, Autor, kommentierte Rockys ersten WM-Kampf

Matthias Preuss, Seite 420

Sportkommentator, kommentierte Rockys WM-Fight gegen Eubank

Wilfried Sauerland, Seite 422

Boxpromoter und Gründer des Boxstalls Sauerland Promotion

Werner Schneyder, Seite 424

Österreichischer Kabarettist, Boxkampfrichter, Autor, Schauspieler, kommentierte beide Kämpfe Rocky vs. Maske

Axel Schulz, Seite 426

Ex-Schwergewichtsboxer, Rockys Kollege bei Sport1

Til Schweiger, Seite 428

Schauspieler, Regisseur, Filmproduzent, Boxfan

Hako Sevecke, Seite 429

Cornerman, Boxpromotor, Organisator der »Hattersheimer Boxnacht«

Walter Straten, Seite 431

Journalist, Sportchef *Bild*-Zeitung, Trauerredner auf Rockys Beerdigung

Eby Thust, Seite 429

Zeitnehmer, Sekundant, technischer Leiter, Boxpromoter, Manager

Thomas Ulrich, Seite 190

Rockys letzter Gegner im Boxring

Oktay Urkal, Seite 433

Olympiazweiter 1996 (Halbweltergewicht) Profibox-Europameister (2000–2001, 2002–2004 im Halbwelter- und 2005–2006 im Weltergewicht)

Prof. Dr. Dr. Walter Wagner, Seite 132

Chefarzt, Chirurg, Ringarzt

Ulli Wegner, Seite 434

Box-Trainerlegende im Sauerland-Stall, Träger des Bundesverdienstkreuzes

Weißt du noch, ...

wo du warst, als du von Rockys Tod erfahren hast? Ich bin mir sicher, dass diese Frage selbst in Jahrzehnten noch gestellt wird, wenn sich Menschen unterhalten, die den Boxsport lieben, Menschen, die in den 80er- und 90er-Jahren gebannt am Ring oder an den TV-Schirmen saßen, die Graciano Rocchigiani fighten sahen und sich von ihm in den Bann ziehen ließen.

Ich jedenfalls werde nie vergessen, wo ich war. Am Ende der Welt. In Neuseeland. Als in Deutschland die Nachricht von seinem tödlichen Unfall ab dem Nachmittag des 2. Oktober 2018 die Schlagzeilen beherrschte, schief ich tief und fest. Beseelt von den überwältigenden Eindrücken der Naturgewalten des für mich schönsten Landes der Welt. Auf der Uhr war ich der Heimat elf Stunden voraus. Doch die Zeit holte mich schneller ein, als es mir lieb war.

Beim Blick auf mein Handy meldete mir Facebook im Morgengrauen, dass der Journalist Lars Dobbertin mich in einem Beitrag erwähnt hatte. Das war zuvor noch nie passiert. Ich klickte die Meldung an, sah beim Überfliegen, dass er schrieb, wann er seinen ersten Rocky-Kampf live erlebt und wie ich ihm im Jahr 2006 ein Interview mit Graciano für die *Sport Bild* vermittelt hatte. Ganz am Ende stand, wie sehr er dem großen Champ ein Comeback wünschen würde, jetzt, nachdem dieser bei einem tragischen Unfall von einem Auto überfahren worden sei.

Ich las gerade den ersten Nachruf über Graciano Rocchigiani. Ohne dass es mir wirklich bewusst war. Erst als ich als Nächstes mit zittriger Hand Bild.de anklickte, baute sich die brutale Gewissheit vor mir auf: »Rocky ist tot!«

Eine Nachricht mit der gleichen Wirkung wie ein Faustschlag direkt in die Magengrube.

»Rocky ist tot!« Von einem Auto erfasst, als er zu Fuß die Straße überqueren wollte. »Am 1. Oktober 2018 um 22.35 Uhr auf der staatlichen Landstraße 212 Siziliens am Km 9+900 in Fahrtrichtung Paternò-Catania.« So wird es später im Unfallbericht der Legion Carabinieri Sizilien, Dienststelle Belpasso, festgehalten. Teuflischer Alkohol!

Der Aufprall war so hart, dass er sofort verstarb.

Eine Nachricht, die so unwirklich klang.

Und doch so endgültig ist.

Wenn dir jemand über Tage und Wochen sein ganzes Leben erzählt, du alle Facetten seines Charakters erfährst, er bei dir zu Hause mit deiner Frau und deinem Kind gemeinsam isst, trinkt und lacht, dann entsteht eine besondere Verbindung.

Und obwohl all diese Erlebnisse bereits zehn, elf Jahre zurücklagen, Graciano und ich zuletzt nur noch sporadisch Kontakt hatten, war diese Verbindung sofort wieder da. Von jetzt auf gleich. Als meine Frau Kathrin neben mir erwachte und ich ihr von Gracianos Tod erzählte, dauerte es nicht lange, bis wir zusammen weinten. Bei den Erinnerungen an die gemeinsamen Abende bei uns zu Hause, die Besuche bei unserem damaligen Dorfgriechen Spiri in Groß Glienicke oder die Stippvisite im Gladbacher Borussia-Park. Als Rocky auf der Tribüne und im VIP-Raum sofort im Fokus der Autogramm-Jäger stand und alle Wünsche geduldig erfüllte, obwohl er ja eigentlich nur gekommen war, um das Spiel zu schauen und gemütlich ein Bierchen zu trinken.

Und da war natürlich noch sein liebevoller Umgang mit Ann-Marleen, der Tochter von Kathrin und mir. Wer den Wettbewerb der beiden im Grimassenschneiden verfolgen durfte, hätte es nicht für möglich gehalten, dass dieser alberne Kindskopf der gleiche Typ war, der nicht nur im Ring als Raubein und Streetfighter galt. Ann-Marleen und Rocky hatten direkt einen herzlichen Draht zueinander. Und so war es kein Wunder, dass Graciano ihrer Einladung folgte, sie als Studiogast im Pausenradio ihrer Grundschule zu besuchen. Sie war damals erst acht Jahre alt, und es war ihr erstes Interview. Heute ist sie 19, studiert Sportjournalismus und hat

ihre Erinnerungen an den rauen Boxer mit dem weichen Kern zu diesem Buch beigesteuert.

Kern dieser Neuauflage ist die Autobiografie Gracianos, die mein Freund René Hiepen und ich gemeinsam mit Rocky veröffentlicht haben. Das geschah im November 2007. Sie wurde ein Bestseller, aber sie war unvollendet. Denn Graciano stand mitten im Leben, wurde wenige Wochen später gerade mal 44 Jahre jung. Und obwohl er bereits so viel erlebt und zu erzählen hatte, war mir beim Schreiben bewusst, dass das nicht das Ende gewesen sein konnte.

Jetzt ist das Ende da. Es kam plötzlich. Unerwartet. Und ohne Respekt vor Gracianos Lebensleistung.

Diesen Respekt erweisen wir ihm nun. Mit dem Wiedererscheinen seiner Autobiografie. Und wir erfüllen ihm dabei einen großen Wunsch. Denn erstmals gibt es eine Fassung mit zwei zusätzlichen Geschichten Gracianos, die er in der alten Fassung schmerzlich vermisst hat. »Beim nächsten Mal sind die aber drinne«, hat er jedes Mal gerne gesagt, wenn er damit haderte, dass er sie in seinen Erzählungen von einst vergessen hatte. Diese zwei Stories tragen die Überschriften *Passkontrolle mit Putzlappen* und *Tyson meets ›The German Rocky‹*. Sie sind am Ende von Runde 11 verewigt.

Des Weiteren ist das Buch ergänzt durch insgesamt mehr als 30 Gastbeiträgen von Weggefährten, ehemaligen Gegnern im Ring, Freunden und – das ist uns besonders wichtig – von seiner Tochter Janina.

In den elf Jahren seit dem Erscheinen der mittlerweile vergriffenen Erstausgabe des Werkes *Rocky – Meine 15 Runden* bis zum Tode Gracianos ist viel geschehen. Das nachzuerzählen, ist nicht das Ansinnen des Buches, dessen Vorwort Sie gerade lesen. Das wäre unangemessen, denn dies stünde allein Graciano selbst zu. Deshalb haben wir in den Zeitungs-, Internet-, Agentur- und TV-Archiven nach Aussagen und Fotos von ihm gesucht, um seinen Werdegang nach 2007 zumindest nachvollziehbar zu machen.

Über diesen Archivfundus hinaus gibt es natürlich noch einige andere Dinge, zwischenmenschliche Beziehungen und Gedanken, die sich bei ihm im Laufe der Jahre bis zu seinem Todestag am 1. Oktober 2018 weiterentwickelt oder einfach verändert hatten. Veränderungen, die es wert sind, erwähnt zu werden, wenn es gilt, das Leben und Schaffen Graciano Rocchigianis würdevoll in Ehren zu halten.

So bedauerte er zum Beispiel in der Buchfassung von 2007 in sehr persönlichen Worten an seine Tochter Janina, ihr kein guter Vater gewesen zu sein. An anderer Stelle ließ er kein gutes Haar an seinem einstigen Erzrivalen Henry Maske. Diese Passagen finden sich auch in dieser Neuauflage wieder, beinhaltet sie doch weitestgehend die ungeschminkte Fassung des Originalmanuskriptes.

Zusätzlich finden sich an den passenden Stellen nun auch Ergänzungen, die ganz leicht dadurch erkennbar sind, dass sie kursiv gedruckt wurden.

Nun antwortet Janina mit eigenen Worten auf die damalige harsche Selbstkritik ihres Vaters, und der Journalist Gunnar Meinhardt schildert, wie es dazu kam, dass Rocky seinen 2007 von ihm noch größtenteils verpönten Rivalen der 90er, Henry Maske, schätzen lernte. Passend hierzu wird im Schlusskapitel dieses Buches das einzige Doppelinterview berücksichtigt, das Rocky und Maske jemals gegeben haben. Als beide Ende 2013/Anfang 2014 innerhalb von nur neun Tagen 50 Jahre alt wurden, führten Meinhardt und sein Kollege Lutz Wöckener für die Tageszeitung *Die Welt* ein Gespräch mit dem Duo, das in dieser ausführlichen Fassung erstmals gedruckt erscheint.

Mit Maske, Dariusz Michalczewski und dem Briten Chris Eubank erweisen Graciano unter anderem drei besondere Gegner von einst in diesem Buch mit Gastbeiträgen die Ehre. Alle drei wurden jeweils nach denkwürdigen Fights gegen ihn zur Überraschung vieler zu Siegern erklärt. Mas-

ke, Michalczewski, Eubank – sie wissen selbst am besten, was sie Rocky schuldig sind.

Ehemalige Boxer, TV-Experten oder dem Boxsport verbundene Persönlichkeiten wie Sven Ottke, Axel Schulz, Regina Halmich, Til Schweiger oder Heiner Lauterbach finden sich mit ihren persönlichen Erinnerungen und Gedanken ebenfalls in der Schlussrunde dieses Buches wieder. Eingeläutet wird das 15. und letzte Kapitel von Tobias Drews, Leiter der Boxsportredaktion von Sport1. Er weiß unter anderem davon zu berichten, dass Rocky auch etwas war, was wohl die wenigsten vermutet hätten – ein wahrer Visionär.

»Graciano Rocchigiani. Weltmeister. Häftling. Streitbares Idol. Oft abgeschrieben, aber nicht unterzukriegen. Rocky im Wechselspiel von Höhen und Tiefen. Ein Boxerleben eben.« So stand es auf der Umschlagsrückseite der Erstauflage seiner Autobiografie. Und weiter: »Doch die Kämpfe von Graciano Rocchigiani sind anders als andere. Mit dem gegen Henry Maske fightet er sich in die Herzen der Fans. Den gegen Dariusz Michalczewski verliert er nur am grünen Tisch. In dem gegen den WBC werden ihm von einem US-Gericht 31 Millionen Dollar zugesprochen. Rockys Duelle: Er führt sie nicht nur im Ring und mit der Justiz, sondern auch mit sich selbst und gegen die Drogensucht. Es bleiben Erfolge, Skandale und Schlagzeilen.«

Niemand konnte sich zu Graciano Rocchigianis Lebzeiten von ihm verabschieden. Dieser plötzliche, unvermeidbare Schmerz eint alle. Ein Vermächtnis der besonderen Art. Längst gilt Rocky als Legende des Boxsports. Einst hat ihn, ohne ahnen zu können, dass das Schicksal so schnell und erbarmungslos zuschlagen würde, *Bild*-Sportchef Walter Straten gefragt, was nach Gracianos Tode einmal auf dessen Grabstein stehen solle. Am 13. Oktober 2018 rührte Straten in der Kapelle des Friedhofs St.-Matthäus-Kirchhof in Berlin-Schöneberg nicht nur mich, sondern auch die meisten anderen Trauergäste auf der Beisetzung Gracianos zu Tränen. Mit einer be-

wegenden Grabrede, deren Originalwortlaut dieses Buch beschließt. Darin erinnert der langjährige Freund der Familie Rocchigiani, der ebenfalls zu den Gastautoren dieser ergänzten Autobiografie zählt, an Rockys Antwort auf seine Frage: »Unbeugsam, aber ehrlich!«

Graciano Rocchigiani wollte, dass wir ihn genau so in Erinnerung behalten. Deshalb trägt dieses Buch in Anlehnung daran den Titel: *Rocky – Unbeugsam bis zur letzten Runde*.

Mach's jut Rocky und bleib so eine ehrliche Haut. Wo auch immer du jetzt sein magst ...

Ralf Gregel, im November 2018

Wie Rockys Weltruhm verhindert wurde

»Als ich diesen Vertrag unterschrieben habe, wusste ich, dass ich nur durch Knockout gewinnen kann!«

Dieser Satz von Graciano Rocchigiani über sein erstes Duell mit »Tiger« Dariusz Michalczewski 1996 am Hamburger Millerntor sagt im Kern alles über das Profiboxen aus.

Der Boxpromoter und Veranstalter, auch der große TV-Partner im Background, haben kein Interesse daran, dass der »falsche« Mann gewinnt.

Und dafür wird alles Menschenmögliche getan. Es geht um Macht, Marktanteile, Millionen und die Absicherung des Erfolges für die Vertragslaufzeit des Promoters mit seinem TV-Sender.

Ich habe in 20 Jahren als TV-Moderator am Ring Situationen erlebt und Dinge gesehen, die ich zu Beginn nicht richtig einordnen konnte, weil sie völlig absurd erschienen.

Ich war schockiert. Fassungslos. Punkt- und Ringrichter, die einen anderen Kampf gesehen haben mussten als ich. Ob es heutzutage immer noch so läuft? Das kann ich nicht mehr beurteilen. Damals aber war es genau so.

Graciano kannte das Business wie kaum ein anderer, er war Teil dieser Inszenierung. Leider meist als tragischer Held. Und er nahm es in Kauf, was blieb ihm auch anderes übrig. Er hoffte immer auf Gerechtigkeit und Fairness. Vergeblich.

Die großen Weltboxverbände brauchen große Namen, verlässliche TV-Partner und hohe Börsen, dann ist es die perfekte Inszenierung und eine verlässliche Einnahmequelle.

Es geht um Vermarktungssicherheit für alle Beteiligten.

Das System funktioniert so: Basis ist ein internationaler TV-Partner, der einen Promoter und dessen gute Boxer langfristig finanziell lukrativ absichert. Gehälter und Börsen sind also bezahlt. Jetzt geht's um die perfekte Inszenierung, damit die Fans das dubiose System nicht wirklich durchschauen.

Punkt- und Ringrichter sind einfache Menschen – selten unabhängig. Sie kommen bei den großen Weltmeisterschaften aus Südamerika, USA und auch aus Europa. Sie freuen sich über Zuwendungen jeglicher Art, Zuneigung und Cash. Leichte Beute.

Luxuriöse Businessflüge zum Fight, bei der Ankunft ist der verführerische Escortservice schon für die Dauer des Aufenthalts fest gebucht, und auch Geschenke für die Familie daheim sowie ein großzügiger Scheck liegen parat.

Das alles wird durch den Promoter und auch Veranstalter gleichermaßen vorab bestens organisiert, schließlich hat man bei der Ersteigerung des Titelkampfes viel investiert. Nicht ohne Grund stand auf dem eigenen Angebot die höhere Summe. Zum Verständnis: Vor einem WM-Titelkampf hinterlegen die Promoter beider Gegner einen versiegelten Umschlag bei den Machern des verantwortlichen Weltverbandes. Der, der das höhere Angebot abgibt, darf den Kampf veranstalten. Hat man seine Hausaufgaben gemacht, setzt man alles daran, als Ausrichter die Interessen seiner Vertragspartner und die seines Hauptkämpfers erfolgversprechend zu wahren.

Und wenn alles perfekt geplant ist, dann darf man sich über die vielen Skandalurteile im Boxen nicht wirklich wundern.

Wenn die Runde auf der Kippe steht, erinnern sich die Punktrichter gerne mal an den Namen jenes Boxers, der für den großzügigen Promoter im Ring steht.

Das Rundum-Sorglos-&-Wohlfühl-Paket zeigt im entscheidenden Moment die erhoffte Wirkung.

So kann man dann auch begreifen, wenn auch schwerlich, wie Maske im ersten Kampf gegen Rocky auf einem der Punktzettel sechs (!) Punkte

vorne liegen konnte. Beim Skandalkampf gegen Eubank gab es sogar einen Punktrichter, der Graciano lediglich 1 Runde gutschrieb. Völlig absurd!

Gleiches gilt für den Fight am Millerntor, bei dem ich als Moderator fassungslos neben Heiner Lauterbach den Kopf schüttelte. Wir konnten es nicht glauben, was da passierte.

Ein Ringrichter-Urteil, das durch keinen Passus im Regelwerk der WBO gedeckt war.

Graciano war das beste perfekte Mittel zum Zweck, der Garant für eine große Show, und große sportliche Klasse war eben durch Graciano immer garantiert.

Er war authentisch, dazu ein Ausnahme-Athlet und so entwaffnend ehrlich.

Unterhaltsam und quotenträchtig.

Die Fans liebten seine Stärken, aber vor allem auch seine Schwächen. Sie verehrten ihn.

Aber als Hauptkämpfer war er für die Macher und Strippenzieher zu unbequem, nicht kontrollierbar und einfach unberechenbar. Das hat seinen großen Weltruhm verhindert.

Sportlich hatte er die Klasse allemal.

René Hiepen, im November 2018

Walk-in

Mein Name ist Graciano Rocchigiani. Für die Boxfans: Rocky. Für meine Freunde: Grace. Geboren am 29.12.1963 in Duisburg-Rheinhausen, als Sohn eines sardischen Eisenbiegers.

Aufgewachsen in der damals noch geteilten Stadt Berlin, wurde ich im Alter von 24 Jahren jüngster deutscher Profi-Boxweltmeister aller Zeiten. Mein Leben war geprägt von großen Kämpfen, fetten Gagen, Frauengeschichten, Drogen, Skandalen und Betrügereien.

Ich bin auf der Straße groß geworden und im Ring zu einem streitbaren deutschen Boxidol gereift. Als letzter Weltmeister der Box-Historie verteidigte ich den Titel über die Distanz von 15 Runden.

Ich habe nie beschissen, bin aber oft beschissen worden. Meine freche Berliner Schnauze hätte ich vielleicht besser manchmal halten sollen. Es wäre mir viel Ärger erspart geblieben.

Ich habe Menschen enttäuscht und viele große Fehler gemacht. Ich habe viel Scheiße gebaut und dafür bitter bezahlen müssen. In den härtesten 15 Runden meiner Karriere lasse ich nun mein Leben noch einmal Revue passieren.

Der Kampf mit dem Ruhm und gegen die Sucht, der Fight um die Kohle und gegen die Justiz, die Schlachten im Ring und der schwere Gang in den Knast haben mich zu dem gemacht, was ich geworden bin:

Graciano Rocchigiani – ein Mann mit einer ungewöhnlichen Lebensgeschichte.

A handwritten signature in black ink, reading "Graciano Rocchigiani". The signature is written in a cursive, flowing style. The name "Graciano" is on the top line and "Rocchigiani" is on the bottom line, with the two lines overlapping slightly. The signature is set against a light, circular background.

Runde 1

Meine Kindheit

»Jegner am Boden, jutet Jefühl.« So habe ich es Anfang 1989, vor meinem WM-Kampf gegen Thulani Malinga, mal in den Block eines Journalisten berlinert. Gegner am Boden, gutes Gefühl: Das versteht jeder, der sich schon mal geprügelt hat. Egal ob auf der Straße, auf dem Schulhof oder im Boxring. Das erste Mal fühle ich so, als ich gerade sieben Jahre alt bin. Wir kommen vom Einkaufen, sind auf dem Heimweg. Meine Mama, mein Vater und ich. Meine Eltern schleppen in jeder Hand ein paar Tüten. Ich freue mich, dass ich mir etwas zum Naschen aussuchen durfte und habe den Mund voller Weingummis.

»Hey, du blöde Fotze«, pöbelt der eine von den zwei Punks meine Mutter von der Seite an, als sie uns von hinten überholen. Der andere hat noch nicht zu Ende gegrinst, da macht er schon 'ne Rolle rückwärts über die Motorhaube des blauen Ford Granada, der am Straßenrand parkt. Die Linke meines Vaters kommt so schnell, dass dem schrillen Typen mit den bunten Haaren nicht mal Zeit zum Staunen bleibt. Die Backpfeife hat gesessen.

Die Bilka-Tüten liegen rechts und links neben meinem Vater auf dem Bordstein. Die oben aufliegenden Apfelsinen sind auf die Straße gekullert. Papas Hände haben sich in die schmutzige Jeansweste des Punks gekrallt, der vor drei Sekunden meine Mutter beleidigt hat. Er wird gegen die graue Wand unseres Nachbarhauses in Berlin-Schöneberg gepresst. Seine Füße schweben circa 30 Zentimeter über dem Boden.

»Beim nächsten Mal«, raunzt mein Vater, »will ich hören, wie du freundlich guten Tag sagst. Oder du hältst besser die Klappe. Haben wir uns verstanden?«

Ich habe den Eindruck, er hat verstanden. Als mein Vater ihn runterlässt, knicken dem Punk die Knie ein. Das hat er dem kleinen Italiener, der brav mit Frau und Kind den Einkauf nach Hause trägt, nicht zugetraut. Auch ich bin sprachlos. Aber vor allem bin ich stolz. Klasse, wie mein Vater den zwei Kotzbrocken Manieren beigebracht hat.

»Komm, Graciano. Wir gehen weiter«, sagt meine Mama und gibt mir einen kleinen Schubs, als ich immer noch wie versteinert dastehe und mir anschau, wie die beiden Rüpel versuchen, auf die Beine zu kommen.

Ich habe zwar nicht selbst gekämpft, aber trotzdem sind die beiden gerade meine ersten echten Gegner gewesen. Die Arschgeigen haben meine Mama beleidigt, die beschauliche Welt unserer Familie bedroht und dafür die gerechte Strafe erhalten. »Jegner am Boden, jutet Jefühl.«

An jenem Tag im Sommer 1971 ist mir zum ersten Mal klar geworden, über welche Bärenkräfte mein Vater verfügt. Zanubio Rocchigiani trägt nicht nur den Titel des Eisenbiegers aus Sardinien, weil es gut zum Klischee des boxenden Sohnes passt. Zanubio Rocchigiani biegt wirklich Eisen. Und zwar tagtäglich. Sein ganzes Berufsleben lang. Er hat Arme wie Stahl. Wenn die zupacken, gibt's kein Entkommen. Wenn die zuschlagen, dann knallt es. Zu Hause knallt es nur selten. Wenn doch mal, trifft es meistens meinen Hintern. Und dann auch zu Recht. Ich bin ein echtes Horror-Kind für meine Eltern. Immer auf Achse, nur Flausen und Streiche im Kopf. Ohne die manchmal harte Hand meines Vaters wäre ich wohl im Jugendknast gelandet. Mein großer Bruder Ralf, genau zehneinhalb Monate älter als ich, ist im Vergleich zu mir ein braves Bürschchen. Ganz zu schweigen von meiner Schwester Claudia. Sie ist das liebe Nesthäkchen, kommt allerdings auch erst zur Welt, als ich schon zum siebenten Mal Geburtstag gefeiert habe und mein erster Vollrausch schon drei Jahre zurückliegt.

Meine Eltern sind nebenan eingeladen, es steht eine kleine Nachbarschaftsparty auf dem Programm. Um in Stimmung zu kommen, köpfen sie eine

Flasche Sekt, trinken ein Gläschen Asti Spumante. »Wir gehen jetzt rüber, Ralf«, sagt Mama zu meinem Bruder.

»Pass' ein bisschen auf Graciano auf, damit er keinen Blödsinn macht. Wenn ihr uns braucht, dann klingelt einfach gegenüber.«

Wer braucht schon Mama und Papa, wenn man auch alleine viel Spaß haben kann? Erst wird 'ne Runde rumgetobt, dann Verstecken gespielt. Und zwischendurch gibt's eine kleine Erfrischung. Das schmeckt lecker, prickelt schön und ist auch noch richtig süß.

Als meine Mutter ein Stündchen später rüberkommt, um nachzuschauen, was wir so treiben, sitze ich mucksmäuschenstill auf dem Sofa im Wohnzimmer. Mein Kopf leuchtet wie ein rotes Glühlämpchen. »Was ist mit dir denn los?«, fragt sie erschrocken, als sie in meine glasigen Augen schaut. Eine Sekunde später ist ihr alles klar. Neben mir kullert gerade die Flasche Asti vom Sofa auf den Teppichboden. Leer. Meine Mutter hat nie wieder so leichtes Spiel, mich ins Bett zu bekommen. Ich schlafe meinen ersten Vollrausch aus. Und Ralfs Hintern hat ausnahmsweise eine Verabredung mit der rechten Hand des sardischen Eisenbiegers.

Kurz darauf liegt auch mein Bruder im Bett. Über mir. Später, im Knast, liege ich oben. Allerdings ist Ralf da nicht dabei. Unser Etagenbett steht am Ende des langen Flures unserer Zweizimmerwohnung in Berlin-Schöneberg. Wenn der Vorhang zugezogen wird, ist Nachtruhe angesagt. Jetzt ist er zu. Es gibt keine Widerworte mehr.

Meine ersten zwei Lebensjahre verbringe ich noch in meinem Geburtsort Duisburg-Rheinhausen, ehe mein Vater ein Jobangebot aus Berlin erhält. Wir beziehen die Parterrewohnung des Seitenflügels im Hinterhaus. Hauptstraße 4 heißt unsere neue Adresse. Mit meinem kleinen Kinderkoffer in der Hand gehe ich die paar Stufen hoch, die in unser neues Zuhause führen. Es ist ein heißer Sommertag. Draußen im Hof spielen eine Menge Kinder. Und ich schwitze – die erste Erinnerung an meine Kindheit. Später Sorge ich eher für Schweißausbrüche bei meinen Eltern.

Vor allem meine Mutter ist nicht zu beneiden. Während ihr Mann den ganzen Tag außer Haus ist und malocht, dass sich die Eisen biegen, muss sie mit Ralf und mir klarkommen. Ich bin heute noch erstaunt, mit welcher Geduld und Bravour sie diese Aufgabe meistert. Erst mit unserer Einschulung findet sie endlich auch mal Zeit für sich. Mittlerweile wohnen wir in einer größeren, helleren Wohnung in der Merseburger Straße. Unserem Kiez sind wir treu geblieben, nur ein paar Meter weiter gezogen.

Auge in Auge in acht Metern Höhe

Im Hof steht ein großer Baum, der sich an den Wohnungen entlang in den Himmel rankt. Mama steht in der Küche und wäscht ab. Als sie aus dem Fenster schaut, lässt sie vor Schreck Trockentuch und Teller fallen. Ich höre es klirren und wundere mich, kann aber gerade nicht auf den Küchenboden schauen. Die Augen meiner Mutter gucken mich fassungslos an. Der Schrecken steht ihr ins Gesicht geschrieben. Wir sind auf Augenhöhe. Sie schaut raus aus dem Fenster, ich rein. Sie steht in der dritten Etage unserer Altbauwohnung, also in ungefähr acht Metern Höhe. Ich bin draußen spielen. Sie schüttelt ungläubig den Kopf, tritt ganz dicht an die Scheibe und blickt nach unten. Etwa einen Meter unter mir hängt auch Ralf in den Ästen des Baumes. Ich gebe zu, das Ganze macht sicherlich nicht den stabilsten Eindruck. Der anschließende markerschütternde Schrei meiner Mutter überrascht mich dann aber doch ein bisschen.

»Runter da, seid ihr wahnsinnig? Runter, aber ganz schnell!«

Verrückt, wie mutig wir damals sind. Man könnte auch sagen übermütig oder gar lebensmüde. Möchte im Nachhinein nicht darüber nachdenken, was passiert wäre, wenn einer von uns aus sieben oder acht Metern Höhe auf die Steine unseres Innenhofs geknallt wäre. Doch damals mache ich mir nicht den geringsten Kopf darüber. Im Gegenteil: Ich liebe den Kitzel. Umso mehr es kribbelt im Bauch, desto größer der Kick.

Einem, dem es genauso geht wie mir, ist mein Kumpel Renold Maurer. Von der ersten bis zur sechsten Klasse auf der Teltow-Grundschule sind

wir unzertrennlich. Renold sitzt immer neben mir. Auch als ich das erste Mal auf der Rückbank eines Bullentaxis Platz nehmen darf. Die Polizei rückt an, weil wir in einer Freistunde mit gezielten Steinwürfen ein paar Blumentöpfe zerdeppern, die auf dem Balkon des Nachbarhauses unserer Schule stehen. Dummerweise werden wir beobachtet und die Grünen alarmiert. Zurück auf den Schulhof im Streifenwagen – mann, ist das peinlich.

Einbruch für eine Tafel Schokolade

Noch beschissener fühle ich mich allerdings nach meinem ersten und gleichzeitig letzten Einbruch. Unser Opfer ist ausgerechnet Frau Weidner, die liebe, nette Omi, die bei uns ums Eck wohnt. Renold und ich gehen für sie öfter mal einkaufen. Als Belohnung bekommen wir meist was Süßes. Wir müssen nur klingeln, und schon rückt sie ein paar Leckereien heraus. Diesmal allerdings nicht. Wir klingeln, aber sie ist nicht da.

»Hey, Renold. Schau mal da, das Küchenfenster steht auf.«

»Quatsch nicht lange rum, klettere lieber rein.«

Gesagt, getan. Das geht ruckzuck. Schon als kleiner Knirps bin ich flink und beweglich. Ist schon interessant, was bei alten Damen so alles zu Hause herumliegt. Ringe, Ketten, Uhren und sogar richtig Kohle. Aber ich habe nur eines im Sinn: die Tafel Schokolade im Küchenschrank. Schließlich will ich Oma Weidner nicht schädigen, sondern nur unseren Heißhunger auf etwas Süßes stillen. Und trotzdem: Nachher schäme ich mich.

Ich schäme mich bis über beide Ohren. Wegen einer Tafel Schokolade heimlich in eine fremde Wohnung zu schleichen – das beschäftigt mich noch wochenlang. Ehe ich es meiner Mutter beichte. Doch das passiert auch nicht so ganz freiwillig.

Auf frischer Tat ertappt

Das Geklimper ist nicht zu überhören. Pfennige, Groschen, Fuffziger und Markstücke purzeln auf den Holzboden unseres Flurs. Ich habe versucht,

aus Mamas Portemonnaie ein bisschen Kleingeld zu stibitzen. Jetzt glaube ich, mein Herz bleibt stehen. Die Geldbörse, die normalerweise in Mamas Handtasche steckt, ist mir aus der Hand gerutscht und zu Boden gefallen. Unüberhörbar.

»Was soll das denn werden?«, fragt sie mit scharfem Ton, als sie aus der Küche heraus um die Ecke linst.

So etwas nennt man wohl auf frischer Tat ertappt. Ich möchte am liebsten im Erdboden versinken. Zum zweiten Mal hat mich meine Vorliebe für Süßigkeiten auf die schiefe Bahn gebracht. Erst Einbruch, jetzt Diebstahl. Und dann noch von der eigenen Mutter erwischt. Schlimmer geht's nimmer!

Ich fange an zu flennen: »Mama, es tut mir leid. Tschuldigung.« Meine Scham, meine Reue lassen sie nicht mal richtig sauer werden. Mama merkt, dass ich es ehrlich meine. Sie schließt mich in die Arme. Drückt mich und streichelt mir über den Kopf.

»Ich hoffe, das war das erste und letzte Mal, dass du gestohlen hast!« Dabei blickt mir meine Mutter tief in die Augen. Ich nicke. »Ja«, flüstere ich kleinlaut.

Ich bin überrascht. Am Abendbrottisch gibt's weder ein paar scharfe Töne noch einen Klaps auf meinen Arsch. Papa ist wie immer, hat keinen Schimmer von meinem Griff in die Geldbörse. Mama ist halt doch die Beste.

Kurz darauf liege ich im Bett. Aber an Schlaf ist nicht zu denken. Ich wälze mich von einer Seite auf die andere. Ralf ist schon lange weggeratzt. Ich stehe noch mal auf, winke meine Mutter heran. »Mama, ich habe vorhin geschwindelt. Es war doch nicht das erste Mal, dass ich geklaut habe. Bei Oma Weidner habe ich vor ein paar Wochen 'ne Tafel Schokolade mitgehen lassen.« Mama muss schmunzeln.

»Das habe ich dir doch an der Nasenspitze angesehen. Zum Glück bist du jetzt selbst mit der Sprache rausgerückt. Sonst wäre ich noch richtig sauer geworden.«

Ich muss schon wieder heulen. Diesmal auch aus Erleichterung. Puh, jetzt ist es raus. Ich fühle mich besser. Noch einen Gutenachtkuss auf die

Stirn und einmal ganz fest drücken. Dann kann ich endlich einschlummern.

Ein paar Tage lang bin ich ein echtes Vorzeigekind. Aber eben nur ein paar Tage. Lieb sein ist auf Dauer langweilig. Renold und der Rest unserer neuen Clique, vier, fünf Jungs und Mädels aus der Schule, machen sich schon echte Sorgen. Und auch bei mir fängt es wieder an zu kribbeln. Mittlerweile bin ich bereits elf und habe in der Hofpause das erste Mal an einer Zigarette gezogen. Ich finde es cool, wenn die Erwachsenen rauchen und der Qualm über ihren Köpfen aufsteigt. Renold und der Rest der Truppe sind auch dabei. Nur die Glimmstängel sind Mangelware. Das Taschengeld, zwei Mark pro Woche, reicht hinten und vorne nicht. Und noch mal an Mamas Portemonnaie? Eher hacke ich mir die Hand ab.

Klauen kann ich besser als lügen

»Macht 98 Pfennig«, sagt die etwas gelangweilt wirkende Verkäuferin im Bilka-Laden. Ich drücke ihr 'ne Mark in die Hand. Renold grinst mich an. Scheint zu klappen. Der Tussi fällt nicht auf, dass wir im Schritt heute etwas besser ausgestattet sind als sonst. Wir schnappen uns die zwei Cola-Dosen, die vor der Kasse stehen und kassieren in aller Ruhe die zwei Pfennig Wechselgeld. Nur nicht auffallen. Und jetzt nichts wie raus. Draußen greifen wir uns laut lachend in die Hose und holen die Schachtel HB zwischen unseren Beinen hervor. Die Paffer-Ration für die nächsten Tage ist gesichert.

Bilka muss harte Umsatzeinbußen verzeichnen. Es bleibt nicht beim Mopsen von Zigaretten. Reingehen, einpacken, rauskommen! Das ist unser neuester Schrei. Natürlich ohne zu bezahlen. Eine Tür weiter warten die anderen. Ganz aufgeregt, ob's klappt und was man mitbringt. Je größer, desto besser. Übung macht den Meister, das alte Sprichwort gilt wirklich. Im Klauen bin ich echt gut. Und manchmal ist das Diebesgut sogar ganz praktisch. Mein neuer Taschenrechner ist mir bei den Hausaufgaben eine echte Hilfe. Allerdings wird er mir auch zum Verhängnis. »Sag mal, Gra-

ciano. Wo hast du den denn her?«, fragt meine Mutter freundlich, aber durchaus bestimmt.

»Äh, den, den habe ich mir von äh, von Renold geliehen«, stammele ich verlegen, den Blick nach unten gerichtet. Scheiße, klauen kannste besser als schwindeln, schießt es mir durch den Kopf. Lügen ist irgendwie nicht mein Ding. Schon gar nicht, wenn meine Mama mich mit ihren fragenden Augen durchbohrt. Ich merke, wie ich rot anlaufe. Mein schlechtes Gewissen meldet sich. Ich muss schon wieder heulen. Diesmal, weil ich meine Mama enttäuscht habe.

Eigentlich ist sie viel zu gut für mich. Denn als Papa mit uns zu Abend isst, gibt's wieder keinen Stress. Und für mich ist klar: Mit dem Klauen ist jetzt Schluss.

Lebensmüde den Weibern imponiert

Bei Renold und Co. hält sich die Trauer in Grenzen. Irgendwie sind alle froh, dass der Spuk vorbei ist, ohne dass einer von uns erwischt wird. Außerdem wartet schon der nächste Kick: über den Dächern von Berlin. Wir ziehen durch die Straßen, schlüpfen durch offene Hauseingänge und suchen nach unverschlossenen Dachböden. Von dort gibt's eigentlich auch immer einen Weg ganz nach oben. Meistens klettern wir durch eine Luke nach draußen und flitzen übers Dach. Richtig kribbelig wird's, wenn Renold mal wieder eine von seinen total schrägen Ideen hat. Meistens dann, wenn wir nicht alleine unterwegs sind, sondern noch die Mädels im Schlepptau haben.

»Los, Graciano, wir schmeißen dieses Ende des Bretts auf die andere Seite. Dann balancieren wir von Kante zu Kante auf das gegenüberliegende Hausdach.« Wir haben zusammen ja schon viel Mist gebaut, aber das geht echt zu weit. Ich zeige ihm einen Vogel. »Wenn wir da runterfallen, sind wir Matsche!«

Die Weiber aus der Nachbarschaft gucken enttäuscht. Renold legt Hand an, kurz darauf steht die schmale Bretterbrücke von Dach zu Dach. Ich

muss verrückt sein. Aber kneifen gilt nicht. Mein Herz schlägt mir bis zum Hals. Jetzt bloß nicht nach unten schauen. Der Adrenalinausstoß ist sogar höher als bei meinen späteren WM-Kämpfen. Es wackelt und wippt. Aber was die in den Hollywoodfilmen können, können wir schon lange. Geschafft!

Ich genieße die bewundernden Blicke der Mädels. Ein völlig neues Gefühl. Denn ansonsten passiert da nichts dergleichen. Liegt wohl daran, dass ich äußerlich ein richtiger Milchbubi bin und selber eher wie ein Mädchen aussehe.

Erste Keilerei nimmt böses Ende

In der Schule läuft nicht viel. Hier bin ich vor allem eines: faul. Es ist nicht so, dass ich blöd wäre, aber das meiste interessiert mich einfach nicht. So bin ich in den ersten sechs Jahren das, was man einen Durchschnittsschüler nennt. Mein Ehrgeiz hält sich in Grenzen. Außer, es will mir einer an die Wäsche. Ich bin keiner, der provoziert, gehe aber auch keinem Streit aus dem Weg. Wenn einer vor mir den Affen macht, lange ich schon mal hin. Wie man eine richtige Backpfeife verteilt, weiß ich spätestens seitdem mein Vater die beiden Punks durchgerüttelt hat. Und so macht es auch ganz schnell patsch, als mir der Türke aus der Parallelklasse dumm kommt. Kurz darauf stelle ich fest, dass er mit mir eines gemeinsam hat: einen großen Bruder.

Als der mir in der nächsten Hofpause einen Besuch abstattet, ist es so weit. Meine erste echte Keilerei. Ohne Handschuhe, aber nicht schlecht besucht. Hier geht es so zur Sache, dass eine Traube von Kids uns schnell einen eigenen Boxring absteckt. Nix mit schubsen oder Schwitzkasten. Es fliegen die Fäuste. Zu Beginn gilt es noch, ein paar Hemmungen zu überwinden. Dann knallt es richtig. Mann, was bin ich gut drauf. Schnell auf den Beinen und präzise mit den Fäusten. Zack, zack, immer wieder haue ich dem Türken voll in die Fresse. Das habe ich mir im Kino abgeschaut. Die Karate-Streifen mit Bruce Lee sind der absolute Hit. Auch bei mir

läuft alles wie im Film. Nur mit einem kleinen Unterschied. Der Türke will einfach nicht umfallen. Egal, wie oft ich ihn treffe. Egal, wie hart ich zuschlage. Mich beschleicht ein ungutes Gefühl. Das kann noch böse enden. Leider behalte ich Recht.

»So Jungs, jetzt reicht es aber«, höre ich Herrn Hochstedt rufen. Der große, dicke Pauker macht dem Drama ein Ende. Der Türke hat mich plattgemacht, jetzt wird er in seine Ringecke, besser gesagt in seine Klasse, zurückgeschickt. Hochstedt ist echt in Ordnung, macht nicht gleich 'ne Welle. Der wartet erst mal ab, lässt uns Jungs das untereinander klären, verteilt anschließend nicht mal einen Tadel. Selbst das Telefon der Eltern klingelt nicht. Gut so. Wäre mir echt peinlich, wenn Papa erfährt, dass ich meinen ersten Kampf verloren habe.

Schwere Entscheidung: Fußball oder Boxen?

Das Clubgelände ist nur einen Steinwurf von uns zu Hause entfernt. Merseburger, Ecke Belziger Straße. Hier in der Riesengebirgs-Schule fliegen die Fäuste ganz offiziell. Immer montags von 19 bis 21 Uhr und donnerstags von 17 bis 20 Uhr. Ralf und ich sind neugierig. Gemeinsam schauen wir uns ein Training an. Beim nächsten Mal schnuppern wir schon rein. Der erste Boxring, der erste Sandsack, die ersten Handschuhe. Alles ist neu. Alles ist aufregend. Und scheinbar schlagen wir uns ganz gut. »Jungs, ihr habt Talent, kommt beim nächsten Mal wieder«, ruft uns der Trainer hinterher, als wir uns wieder auf den Heimweg machen.

Für mich ist das eine schwere Entscheidung. Boxen oder Fußball? Eigentlich jage ich lieber dem runden Leder hinterher. Wenn ich gemeinsam mit mehr als 80 000 Fans im Berliner Olympiastadion sitze, um mir Anfang der 70er-Jahre die Heimspiele meines Bundesliga-Lieblingsclubs Hertha BSC gegen Köln oder Gladbach anzuschauen, stelle ich mir vor, wie es sein muss, da unten zu stehen und vor so vielen Leuten spielen zu können. Mein fußballerisches Talent reicht zwar nicht für den ganz großen Wurf, aber träumen wird man ja wohl mal dürfen. Ich selbst kicke in der Jugend

des SV Schöneberg, spiele im linken Mittelfeld. Als wir gegen Viktoria 98 2:0 gewinnen, ist der Jubel riesengroß. Endlich der erste Saisonsieg. Es bleibt unser einziger. Wir sind eine echte Gurkentruppe.

Während mein Bruder vor ein paar Hundert Zuschauern seine ersten Boxkämpfe bestreitet und von meinen Eltern einen Fünfer für 'nen Sieg zugesteckt bekommt, läuft's bei mir eher trostlos. Aufgeschürfte Beine durch den schwarzen Schotter und wieder die Hütte voll bekommen. Keine Zaungäste am Spielfeldrand, höchstens mal die Eltern meiner Kumpels. Mama und Papa haben keinen Bock, sich das ärmliche Geholze unserer LoserTruppe anzuschauen.

Ich bin neidisch. Neidisch auf die Erfolge meines Bruders. Neidisch auf seine Anerkennung durch die vielen Box-Fans am Ring. Neidisch auf den Stolz, den seine Siege bei unseren Eltern auslösen. Okay, also doch Boxen.

Eine ganze Zeit lang versuche ich, beides unter einen Hut zu bringen. Aber so komme ich nicht weiter. Wenn schon, denn schon, sage ich mir. Nach den anfänglichen zwei Trainingstagen geht's nun sogar viermal pro Woche mit Ralf in die Boxhalle. Wahnsinn, was man nach der Maloche im Ring für einen Hunger hat. Wenn wir abends nach Hause kommen, verdrückt jeder von uns locker zehn, zwölf Stullen. Im Hintergrund dudelt das Radio. Besonders aufmerksam hören wir hin, wenn auf RIAS 1 die aktuellen Top Ten laufen. Mama muss jeden Tag ein frisches Brot mitbringen. Ganz zu schweigen von Wurst und Käse.

Ein Punktsieg zum Auftakt

»Ihr fresst mir ja noch die Haare vom Kopf«, staunt sie, wenn wir uns die Bäuche vollschlagen. Was meine Mama nicht ahnt: Abends habe ich manchmal einen gewissen Nachholbedarf. Wenn Ralf und ich morgens mal wieder besonders trödeln und meine Mutter alle Mühe hat, uns pünktlich zur Schule zu schicken, bleibt das Stullenschmierer gelegentlich auf der Strecke. Dann drückt sie mir zwei Mark in die Hand, damit ich mir

beim Bäcker etwas Ordentliches für die Hofpause kaufen kann. Zwei Mark sind eine Menge Kohle. Genauso viel, wie ich sonst als Taschengeld für die gesamte Woche erhalte. Leider kann ich schon in meiner Kindheit nicht wirklich gut mit Geld umgehen. Statt belegter Brötchen oder einer leckeren Streuselschnecke geht das Geld für Süßigkeiten drauf, die ich dann meist schon auf dem Weg zur Schule wegnasche. Das hungrige Magenknurren, das sich dann bereits in der großen Pause am Vormittag einstellt, kann so erst am Abend wirkungsvoll bekämpft werden.

Trotz aller Mampferei bei Muttern bleibe ich ein schwächtiges Kerlchen. Aber ich bin auch schnell. Und flink. Dazu kommt ein präziser Schlag. Dass ich mit diesen Eigenschaften gegen größere und stärkere Gegner bestehen kann, muss ich erstmals ein paar Monate nach meinem zwölften Geburtstag beweisen.

Mein erster Boxkampf. Was bin ich aufgeregt. Das Zelt auf dem deutsch-französischen Volksfest ist rappellvoll. Der Rummel hat echt Tradition in Berlin, zieht die Massen aus allen Bezirken an. Da kommt der Berliner mal raus aus seinem Kiez. Mein Gegner heißt Becker. Der Vorname spielt keine Rolle, will ja keine Freundschaft schließen. Er boxt für die Reinickendorfer Fuchse, keilt aber eher aus wie ein Ochse. In der ersten von drei Runden bin ich echt beeindruckt. Becker schüttelt mich ein paar Mal richtig durch. Die Runde ist weg. In der kurzen Verschnaufpause schaue ich in besorgte Gesichter am Viergeseilt. Bei vielen macht sich Mitleid breit. Als wollen sie sagen, der arme Kleine, warum müssen sie ihn auch gleich zur Premiere mit so einem Schläger in den Ring stellen?

Nach dem Gong zur zweiten Runde weichen die besorgten Blicke. Erstaunen macht sich breit. Der Kleine haut dem Großen ganz schön auf die Glocke. Ein tolles Gefühl. Mein Selbstvertrauen wächst, ich fühle mich gleich zwei, drei Zentimeter größer. In Runde 3 das gleiche Bild. Ich habe den Becker echt im Sack. Am Ende entscheiden die drei Punktrichter 2:1 für mich. Sieg! Meine Boxkarriere kann beginnen. Wer will mich jetzt noch aufhalten? Fünf Mark Startgeld vom Veranstalter und

noch einen Fünfer als Siegprämie von meinen Eltern. Mein Papa streichelt mir voller Stolz über den Kopf. Ich bin in der Welt der Erwachsenen angekommen.

Runde 2

Meine Familie

Schon von draußen höre ich meine Mutter toben. Ich will nur mal kurz Hallo sagen, bin von meinem Bruder in der Nachbarschaft auf einen Sprung vorbeigekommen. Als ich unsere Wohnungstür aufschließe, klingeln mir die Ohren. Renate Rocchigiani, geborene Bürger, ist außer sich vor Wut. »Was fällt diesem Pressefuzzi ein?«, brüllt sie durch die Küche meinem Vater entgegen. Der zuckt gelangweilt mit den Schultern. Auf dem Tisch liegt eine Zeitung: »Der Boxer, der aus der Gosse kam«, titelt die Schlagzeile im Sportteil. Der Text beschäftigt sich mit einem Boxer, der als neue Profi-Hoffnung Deutschlands gilt. Mit mir.

Ich kann Mamas Zorn verstehen. Am liebsten würde sie diesem Schreiberling die Ohren lang ziehen und ihn durch die Wohnung schleifen. Hier ist nichts zu sehen von Gosse.

Es ist wohl eines der weit verbreiteten Klischees, die es über mich gibt: »Der Rocchigiani muss doch 'ne beschissene Kindheit gehabt haben.« Ich weiß nicht, wie oft ich mir diesen Schwachsinn noch anhören darf. Das ist echt 'ne Beleidigung, vor allem für meine Eltern. Nur weil ich in meinem Leben viel Mist gebaut habe, soll ich aus asozialen Verhältnissen stammen? Würde zwar zu der Schublade passen, in die ich häufig gesteckt werde, ist aber komplett an der Realität vorbei.

Ich hätte mir keine bessere Kindheit vorstellen können: Mein Vater reißt sich den Arsch auf für uns, buckelt sein Leben lang, nur damit es uns an nichts fehlt. Eine einzige Krankenschreibung in 50 Jahren sagt eigentlich alles über den Willen und die Einsatzbereitschaft von Zanubio Rocchigiani. Und dass man mit einem abgesägten und wieder angenähten Daumen

besser ein paar Tage aufs Eisenbiegen verzichtet, kann sicherlich jeder verstehen. Selbst mein Vater. Auch wenn es ihm schwerfällt.

Geboren in Nuo, einem kleinen Bergdorf auf Sardinien, zieht es ihn 1960 nach Deutschland. Hier will er sein Glück versuchen. Damals ist das Wortspiel »multikulti« noch keinem ein Begriff. Zanubio Rocchiani ist einer der ersten Gastarbeiter hierzulande. Die haben in Duisburg-Rheinhausen nicht gerade einen leichten Stand. Respekt und Anerkennung müssen erst noch verdient werden. Diese Erfahrung muss auch mein Vater machen. Sowohl bei den Kollegen auf der Maloche als auch bei Else und Ernst Bürger. Die beiden begegnen dem »Itaka« nicht unbedingt herzlich, als Tochter Renate den smarten dunkelhaarigen Typen zu Hause vorstellt. Doch das ändert sich bald. Spätestens als nach der Hochzeit schnell zwei stramme Enkel namens Ralf und Graciano für frischen Wind sorgen, sind Oma Else und Opa Ernst endgültig von den Qualitäten ihres Schwiegersohnes überzeugt.

Ganz nebenbei sorgt der noch für eine echte Rarität im Familienstammbaum. Denn als Papa kurz nach meiner Geburt die Behördengänge erledigt, um mich als neuen Erdenbürger anzumelden, achtet er nicht darauf, was die Beamtin zu Papier bringt. Seitdem bin ich sicherlich weltweit der einzige Graciano mit c anstatt Graziano mit z! Vielleicht hatte er die Rotweinsorte »Graciano« im Sinn, die auf Sardinien angebaut wird ...

Mustersöhne als Treppenputzer

Ralf und ich werden nicht verwöhnt und verhätschelt. Auch nicht an unseren Geburtstagen. Die spielen in der italienischen Tradition – im Gegensatz zu den Namenstagen – keine große Rolle. Wir finden uns schnell damit ab, dass wir nicht mit großen Geschenken rechnen können. Selbst der Weihnachtsmann hat nicht besonders viel im Sack, wenn er bei uns klingelt. Mal liegt ein Fußball unterm Baum, mal ein Trikot oder ein Springseil. Mama und Papa schwimmen nicht im Geld. Aber für uns ist das kein Problem. Wir haben alles, was wir brauchen: Wärme, Liebe, Ge-

borgenheit. Und zu Essen steht auch immer genug auf dem Tisch. Was will man mehr?

Mama ist rund um die Uhr für uns da. Natürlich hat sie es nicht immer leicht, vor allem mit so einem Rabauken wie mir. Aber sie weiß auch: Sie kann immer auf uns zählen. Ist sie mal nicht ganz auf dem Damm, stehen ihre Mustersöhne sogar mit Wischmopp und Eimer im Hausflur und übernehmen ihre Schicht als Treppenputzer, die zu ihrer Hauswartstelle dazugehört. Als Dankeschön gibt's am Abend unser Lieblingsessen: Spaghetti Bolognese. Die macht Mama so gut, als wäre sie der italienische Teil in der Ehe mit Papa.

Wenn der am Abend nach Hause kommt, ist er von der Maloche so kaputt, dass er sich im Anschluss ans Essen im Wohnzimmer auf dem Sofa langmacht. Was aber noch lange nicht heißt, dass er zur Ruhe kommt. Seine beiden Jungs beturnen ihn mit Vorliebe, freuen sich, wenn er sie wie zwei Hanteln in die Luft stemmt und sie beim Armdrücken gewinnen lässt. Denn ein Erfolg über den italienischen Juniorenmeister im Boxen ist allemal gut fürs Selbstbewusstsein.

Mein Vater ist mein Vorbild. Ich weiß, ich breche meiner Mama nicht das Herz, wenn ich sage, ich war nie ein Mamakind. Sie weiß ganz genau, dass ich immer zu meinem Vater aufschau. Ich will so stark sein wie er, ich will so erfolgreich sein wie er. Als ich mit dem Boxen beginne, kenne ich nur ein Ziel: So gut fighten können wie mein Papa früher. Von ihm lerne ich fürs Leben. Disziplin, Ehrgeiz, Einsatz. Und dass ein Mann weinen darf.

Was hat er geflennt an jenem 25. März 1971. Wir drei Rocchigiani-Männer stehen zu Hause auf unserem Balkon. Mein Papa hält Ralf links im Arm und mich rechts, während ihm die Tränen über die Wangen kullern. Es sind Tränen des Glücks. Es ist ein Mädchen. Im dritten Versuch endlich eine Tochter. Er hat sie sich so sehr gewünscht. Jetzt ist sie da. Claudia Rocchigiani. Als ich an Mamas Bett in der Klinik stehe, traue ich mich kaum, mein Schwesterchen zu berühren. So klein, so zerbrechlich und so süß. Ich bin erstaunt, wie glatt sie ist. Als ich sie erstmals auf den Arm nehmen darf, quält mich nur ein Gedanke: bloß nicht fallen lassen.

Mein Schwesterherz in Gefahr

›Bloß nicht runterfallen, Claudia. Jetzt bloß nicht die Felsen runterstürzen.«
Im Sommerurlaub drei Jahre später kann ich mir nur mit der flachen Hand gegen die Stirn schlagen.

›Graciano, was hast du dir dabei nur wieder gedacht?‹ Ich habe unsere Kleene zu einem Strandspaziergang mitgenommen. Der Rest der Familie liegt auf der faulen Haut, lauscht dem Meeresrauschen. Wir sind mal wieder die 70 Kilometer aus den Bergen zum Strand gefahren. Sardinien hat wirklich allerhand zu bieten. Leider auch die Klippen, auf denen mein Schwesterherz herumturnt.

›Komm, wir gehen klettern«, bei dieser Aufforderung von mir hat sie sich nicht zweimal bitten lassen. Sie vertraut mir, bislang habe ich noch immer gut auf sie aufgepasst. Doch irgendwie ist sie flinker, als ich dachte. Einmal nicht hingeschaut, und plötzlich ist sie nicht mehr in Greifnähe, dafür aber in Absturzgefahr. ›Claudia, nicht bewegen«, rufe ich ihr zu. Nicht zu laut, wenn sie sich erschrickt, ist sie womöglich weg.

›Nicht bewegen, hock' dich hin. Sofort!«

Ich bin nie wieder glücklicher darüber, dass mir jemand aufs Wort gehorcht. Ich mache zwei schnelle Schritte. Dann habe ich sie sicher auf dem Arm. ›Komm, nix wie runter hier«, flüstere ich ihr ins Ohr, als ich sie erleichtert an mich drücke.

Verantwortung lernen ist eine wichtige Erfahrung. Ich habe sie gerade gemacht und muss mich an den Blick meiner Mutter erinnern. An jenem Tag, als sie mir aus dem Küchenfenster heraus in die Augen schaut.

Mein Beschützerinstinkt ist ausgeprägt. Der ältere Bruder einer kleineren Schwester zu sein, bringt das mit sich. Schon als Siebenjähriger bin ich stets wachen Auges, wenn sich jemand Claudias Kinderwagen nähert. Ganz automatisch. Obwohl ich weiß, dass ich mir keine Sorgen machen muss, weil Papa ja dabei ist, bin ich stets auf dem Sprung. Selbst nur ein kleines Kerlchen, fühle ich mich bärenstark und bin bereit, mein Schwes-

terchen mit Haut und Haaren zu verteidigen, falls ihr jemand zu nahe kommt.

Liegt das an dem italienischen Blut, das durch meine Adern fließt?

Es gibt nichts Größeres als die Familie

Ich weiß es nicht. Ich weiß nur, dass Familie für mich das Größte ist, was es gibt. Sicher, ich bin ja nicht blöde, mir ist klar, dass es jeden von uns mal erwischt. Aber ich möchte gar nicht darüber nachdenken, wie es wäre, wenn Mama oder Papa, Claudia oder Ralf plötzlich nicht mehr da sind. Bei ihnen finde ich immer Zuflucht. Mit ihnen kann ich über alles reden. Wenn ich mal wieder der Liebeskasper bin, der nicht zum Zug kommt, werde ich getröstet. Wenn ich Scheiße gebaut habe, muss ich mir keine Vorwürfe anhören, und wenn ich einfach nur mal traurig bin, kann ich zu Hause die Seele baumeln lassen. Und das Wichtigste: Keiner quatscht dem anderen rein. Jeder ist für sein Leben selbst verantwortlich.

Das ist eine der Regeln, die mir meine Eltern früh mit auf den Weg geben. Und daran halte ich mich. Auch wenn es manchmal schwerfällt. Zum Beispiel wenn Claudia in der Disco von einem Typen angequatscht wird, den sie besser nicht mal mit einer Kneifzange anfassen sollte. Sie muss selbst wissen, was sie tut. Ich fände es auch nicht lustig, wenn Ralf sich in meine Weibergeschichten einmischen würde. Obwohl ich auf diesem Gebiet einiges von ihm lernen könnte.

Der Frauentyp und der Milchbubi

Ralf und ich. Das ist eine besondere Beziehung. Mein großer Bruder ist nur zehneinhalb Monate älter als ich. Viel knapper kann man kaum auseinanderliegen, es sei denn als Zwillinge. Und so fühlen wir dann auch. Keinem von uns kann es gut gehen, wenn er weiß, dass der andere sich beschissen fühlt. Von klein auf hocken wir auf engstem Raum zusammen, teilen uns bis zu meinem siebten Geburtstag ein Hochbett, anschließend

ein Zimmer. Wir teilen unser Essen, unsere Spielsachen. Wir teilen unser Leid, auch wenn nur einer von uns was auf die Nase bekommt. Wir teilen unsere Freude, selbst wenn nur einer von uns gerade einen Erfolg zu feiern hat. Nur eins, das teilen wir uns nie: eine Frau!

Ralf ist ein echter Frauentyp. Er sieht gut aus. Groß, dunkelhaarig, kräftig. Ich bin der Prototyp des Gegensatzes. Schmal, schwächling. Kein Bartwuchs, keine Haare auf der Brust. Alles Attribute der Marke Milchbubi. So gegensätzlich unsere Entwicklung verläuft, so gegensätzlich sind auch unsere Erfahrungen mit der Sexualität. Lange Zeit habe ich keine Erklärung dafür, warum mein Bruder mich abends noch einmal ins Bad schickt, obwohl meine Zähne schon geputzt, das Gesicht schon gewaschen und die Finger schon geschrubbt sind. Und so poppt Ralf auch schon fleißig durch die Gegend, während ich mich wie ein kleiner Schneekönig über meinen ersten Abschiedskuss von Janine vor der Haustür ihrer Eltern freue.

Ralf ist halt ein echter großer Bruder, auch wenn er nicht mal ein Jahr älter ist als ich. Und noch eines ist Ralf: clever! Er lässt sich vor keinen Karren spannen. Auch nicht von mir. Wenn ich mir in der Schulpause mal eine Backpfeife einfange, keine Lust habe, mich zu prügeln, mit roter Wange und Dackelblick zu ihm eile, bekomme ich nur eine Antwort. »Das musst du selber klären!«

Und das ist nicht immer ganz so einfach. Da ich leicht zu provozieren bin und meine Klappe nicht halten kann, haben halt ab und an die Fäuste das letzte Wort. Und die Gesetze der Straße sind andere als die im Ring. Hier schreitet keiner ein, wenn es unfair zur Sache geht. Und so ist es rückblickend nicht verwunderlich, dass ich als Jugendlicher mehr Kämpfe verliere als später in meinen Profijahren. Daran ändert auch mein großer Bruder nichts. Es sei denn, wir werden ungerecht behandelt und dazu noch bedroht. Dann kennt Ralf kein Pardon, egal, wie viele und wie groß die anderen sind. Seine Taktik ist so einfach wie gewinnbringend: als Erster zuschlagen! Und zwar so hart, dass keiner mehr Lust auf eine Zugabe ver-

spürt. Das funktioniert. Meistens jedenfalls. Aber wie bei allem im Leben, gibt's auch hier die berühmte Ausnahme von der Regel.

Todesangst um meinen Bruder

Plötzlich stehen sie da. Mitten auf unserem Bolzplatz. Der Größte von ihnen ganz vorne. Er hat unseren Ball kassiert, hält ihn provozierend in beiden Händen vor seiner Brust. Die Türkenclique haben wir hier noch nie gesehen. Keine Ahnung, wo die plötzlich herkommt. Aber die Sechs sehen nicht so aus, als wären sie nur zum Spielen hier. Ralf juckt das wenig. »Komm', lass den Scheiß, rück unseren Ball wieder raus.«

Der Türke setzt seinen abfälligsten Blick auf, wirft die Kugel mit einer Hand lässig in die Höhe. Die anderen hinter ihm grinsen dämlich. Im nächsten Moment sind ihre Mundwinkel eingefroren. Ralf hat ihren Anführer mit einem Schlag niedergestreckt. Eine solche Bombe habe ich in natura noch nie gesehen. Höchstens im Kino. Mann, war das ein Schlag! Wir staunen selbst nicht schlecht. Vielleicht einen Moment zu lange. Als sich Ralf den Ball schnappt, wir auf den Hacken kehrtmachen und losrennen, ist unser Vorsprung nicht besonders groß. Und die Türken sind schnell. Verdammst schnell. Zu schnell. Und zu viele.

Keilereien sind für uns keine neue Erfahrung. Aber die hier hat eine neue Qualität. Eine schreckliche, eine blutige.

»Hört auf, hört auf!«, schreie ich. Meine Halsschlagader droht zu platzen, so flehend brülle ich meine Bitte heraus. Zwei der Bande halten mich an der Schulter untergehakt fest, während der Rest meinen Bruder verdrischt. Als Ralf zusammensackt und sich am Boden krümmt, treten sie auf ihn ein.

»Hört auf, hört auf! Ihr bringt ihn noch um!« Das Adrenalin schießt mir in den Kopf. Ich versuche, mich loszureißen. Doch ich habe keine Chance. Mein Bruder auch nicht. Ralfs Körper zuckt nur noch, wenn er von einem der Tritte getroffen wird. Ansonsten liegt er regungslos auf dem staubigen Boden im Park.

»Hört auf! Hört doch endlich auf!«, schluchze ich. Als der Klammergriff sich löst, sinke ich auf die Knie, beuge mich über den leblos wirkenden Körper meines Bruders. Als ich ein leises Stöhnen höre, bin ich erleichtert.

Zu Hause können wir den Vorfall ganz gut verheimlichen. Mama und Papa wären nur krank vor Sorge. Und an der Situation würde sich trotzdem nichts ändern. Ralf und ich sind uns einig: kein Wort darüber. Zum Glück ist sein Gesicht fast unbeschadet geblieben.

»Habe beim Training nicht aufgepasst und mir zwei, drei schöne Dinger eingefangen«, erklärt Ralf am Abendbrottisch mit einem gequälten Lächeln seine kleinen Risse an Auge und Nase. Anders sieht's da schon mit den Blessuren an Rücken, Bauch und Brust aus. Die nächsten zwei Wochen läuft er nicht mit freiem Oberkörper durch die Wohnung. Selbst das samstägliche Baden fällt aus. Ralf schläft lieber bei einem Kumpel.

So hart und brutal die ganze Nummer auch ist: Wir können froh sein, dass wir unsere wilde Zeit in den 70er-Jahren haben. 30 Jahre später hätte Ralf wahrscheinlich ein Messer zwischen den Rippen gehabt.

Ein teurer Schlag aufs Maul

Was uns nicht tötet, macht uns härter. Getreu dieses Mottos trainieren wir nach solchen Erfahrungen noch leidenschaftlicher, noch verbissener. Irgendwoher muss er ja kommen, der Begriff der Streetfighter, der uns Rocky-Brüder die ganze Boxerlaufbahn begleitet. Die Prioritäten in unserem Leben verschieben sich endgültig. Finde ich die Schule jahrelang bestenfalls langweilig, spielt sie jetzt überhaupt keine Rolle mehr. Boxen heißt die Erfüllung. 1979 sind Ralf und ich stolz wie Bolle. Er ist Deutscher Jugendmeister im Halbmittelgewicht, ich im Federgewicht. Für Ralle und mich ist klar: Wir wollen unser Geld mit dem Boxen verdienen. Wieder einmal ist mein Bruder mir dabei einen Schritt voraus. Und zwar auf eine ganze eigene, individuelle Art.

Aua, das Ding hat gegessen. Ralf hat den Treffer kassiert. Allerdings nicht im Ring, sondern in der Disco. An unseren kampffreien Wochenen-

den scheint Ralf die abgedrehten, streitlustigen Kerle nur so anzuziehen. Mein Bruder ist nun mal ein Typ, der gerne flirtet. Und dass die zurück lächelnden Mädels in den Zappelbuden bereits vergeben sind, steht ihnen schließlich nicht auf der Stirn geschrieben. Die dazugehörigen Macker fühlen sich dann meist dermaßen provoziert, dass sie Ralf eine aufs Maul hauen wollen. Irgendwann bleibt's nicht mehr beim Wollen. Dann schlagen sie zu.

Da die Hiebe meist völlig unvermittelt und hinterhältig kommen, hat Ralf selten eine Chance auszuweichen. Doch wer glaubt, jetzt gibt's Keile, sieht sich getäuscht. Den Treffer kassiert, wischt sich Ralf einmal kurz durchs Gesicht. Dann geht er zu seiner Jacke, holt einen Zeitungsausschnitt heraus und drückt dem Schläger den Papierschnipsel in die Hand. »Ralf Rocchigiani erneut Deutscher Jugendmeister«, lautet die Schlagzeile.

»Schau mal aufs Foto«, sagt mein Bruder grinsend. »Das bin ich. Und jetzt bleiben dir genau zwei Möglichkeiten. Möglichkeit eins, du gibst mir 'nen Hunderter. Möglichkeit zwei, ich hau' dich weg!«

Mein Bruder muss nicht oft zuschlagen.

Mir kann's recht sein. Denn Ralf ist nicht knauserig. Der Abend ist gerettet, mit hundert Mark wird's eine feuchtfröhliche Nacht. Und dennoch: Uns sind die Wochenenden lieber, an denen wir uns nicht in der Disco vergnügen müssen. Schon zum ersten Training in der Woche, am Montagnachmittag, gehen wir voller Vorfreude, voller Anspannung.

Pfiffe als besondere Motivation

»Am Wochenende geht's ab ins Festzelt nach Bayern.« Das ist der Satz, den wir uns wünschen. Wenn unserem Trainer vom VSB Schöneberg, Werner Haller, diese Worte über die Lippen kommen, ist die Woche gerettet. Es gibt in der Anfangszeit unserer Boxkarrieren nichts Schöneres, als auf Reisen zu gehen und in vollbesetzten Zelten auf Festplätzen unter dem Gegröle und Gejohle der Massen die Fäuste zu schwingen.

Zwar sind wir Berliner auswärts nicht besonders beliebt, doch auf mich wirkt das eher stimulierend. Nichts kann mich mehr motivieren, als ein

pfeifendes Publikum durch echtes Kämpferherz zu überzeugen und auf meine Seite zu ziehen.

Das ist in meiner Jugend nicht anders als 15 Jahre später, als ich in der Dortmunder Westfalenhalle gegen einen gewissen Henry Maske boxe. Und noch etwas ist vergleichbar: die Sehstärke der Punktrichter. Schon Ende der 70er-Jahre kommen bei uns Knirpsen Urteile zustande, über die du nur den Kopf schütteln kannst. Besonders Ralf trifft es ein ums andere Mal ganz schön hart. Die Rückfahrt im Bus ist dementsprechend stimmungsvoll. Wenn die DDR-Vopos uns dann bei der innerdeutschen Grenzkontrolle auch noch aussteigen und stundenlang stehen lassen, steigt in mir die Befürchtung hoch, dass Ralf gleich der Kragen platzt. Aber das ganze Szenario ist wohl doch zu respekteinflößend. Selbst für meinen großen Bruder.

Mein Fußballherz schlägt grün-weiß-rot

Von einer solchen Anspannung ist beim Passieren der deutschitalienischen Grenze wenig zu spüren. Im Gegenteil: Urlaub in Sardinien gehört zu den traditionellen Höhepunkten der Familie Rocchigiani. Baden im Meer, sich am Strand die Sonne auf den Pelz brennen lassen und am Abend von Tante Pepina kulinarisch verwöhnt werden: Pasta, Suppe, Fleisch und dazu einen Salat. Schon nach den drei Gängen könnte ich platzen. Aber dann zaubert das Tantchen zum Abschluss noch eine süße Leckerei auf den Tisch. Das Leben kann so herrlich sein.

Die Tage und Wochen bei der Familie – hier tankt mein Vater Jahr für Jahr aufs Neue die Kraft für seine harte Eisenbiegermaloche. Und auch Mama kann mal so richtig abschalten, denn hier kümmern sich andere um den Haushalt und darum, dass die gefräßigen Kindermäuler satt werden.

Neben der Erholung gibt es in Papas Heimat nur ein Thema: Fußball. Das Fieber ergreift auch mich. Ich stehe immer dazu, halb deutsch, halb italienisch zu sein. Ich könnte und möchte mich nicht für eine Seite entscheiden. Meine Heimat ist Berlin, aber in Italien, speziell auf Sardinien, fühle ich mich genauso wohl. Nur in einem Punkt gibt's keine Kompro-

misse: Mein Fußballherz schlägt grün-weiß-rot. Damit hat nicht mal der rein deutsche Part in unserer Familie ein Problem. »Schließlich«, so findet Mama, »sehen die Spieler der Squadra Azzurra auch eindeutig besser aus als die deutschen Kicker.«

Mein Vater freut sich natürlich, wenn bei mir seine nationalen Wurzeln durchschlagen. Nur auf einem Gebiet ist davon – bereits in meiner Kindheit – ganz und gar nichts zu spüren. Für die italienische Sprache kann ich mich nicht erwärmen. Bei diesem Thema gewinnt eher etwas die Oberhand, was auch meinen Schulalltag bestimmt: die Faulheit. Und ohne Vokabeln zu lernen, ist es schwer möglich, eine andere Sprache zu beherrschen. Zum Glück versucht mein Vater erst gar nicht, seine Kinder davon zu überzeugen, wie wichtig es ist, Italienisch zu können. Ralf und ich sind echte Sturköpfe, wenn wir nicht wollen, dann wollen wir nicht. So einfach ist das. Doch es gibt auch Momente, in denen wir der vertanen Chance nachtrauern. Zum Beispiel während der Sommerferien, wenn wir unseren Urlaub auf Sardinien verbringen.

»Hey ...!« Mist, jetzt fehlen Ralf und mir die richtigen Worte. Was wir sehen, macht uns mächtig wütend. Doch leider können wir unsere Wut nicht artikulieren. Zumindest nicht sprachlich. Die Jungs aus der Nachbarschaft von Tante Pepina haben einen streunenden Hund in eine enge Gasse getrieben. Jetzt steht der kleine Vierbeiner im wahrsten Sinne des Wortes mit dem Rücken zur Wand und blickt ängstlich in die Augen seiner feixenden Angreifer. Die feigen Jungs haben sich ein paar Steine geschnappt, werfen grölend und lachend auf ihn ein.

»Hey, stopp!« Unser fordernder Zwischenruf wird lauter. Das Brüllen klingelt den Peinigern in den Ohren. Sie drehen sich um, schauen uns fragend an. So, als erwarten sie eine Erklärung für unsere Störung. Die können sie haben. Allerdings nur bedingt auf Italienisch. Ralf und ich verständigen uns mit Händen und Füßen. Diese Sprache ist international, und die versteht sogar der kleine Hund, der sich freudig kläffend seinen Weg durch den Tumult bahnt.

Schule und Lehre: Raus ohne Applaus

Meine Liebe fürs Boxen fordert endgültig ihren Preis: die Schule. Bis zur sechsten Klasse habe ich alles noch ganz gut im Griff. Doch nach meinem Wechsel auf die durch und durch konservative Georg-von-Giesche-Oberschule ist Schluss mit lustig. Die Ansprüche der Pauker sind hoch. Zu hoch für mich. Vielleicht hätte ich eine Chance, wenn ich meine Einstellung ändern würde. Ich versuche es, melde mich sogar für die Abteilung freiwillige Hausaufgaben. Doch am nächsten Morgen, kurz vor der ersten Stunde, muss ich noch schnell die standesgemäßen Aufgaben abschreiben. Von meiner großmäulig angekündigten freiwilligen Leistung ist mal wieder nichts zu sehen. Das bringt Punkte. Am Ende des Schuljahres haben mich die Pauker richtig ins Herz geschlossen. Und weil mich keiner von ihnen wirklich ziehen lassen will, verlängern sie meinen Vertrag für die 7. Klasse um ein weiteres Jahr.

Das gleiche Theater droht mir zweieinhalb Jahre später erneut. Die Schule ist eine echte Last. Nachmittags nach Hause, eine Stunde Busfahrt zum Boxtraining, das mittlerweile im Leistungszentrum an der Deutschlandhalle im Bezirk Charlottenburg steigt. Danach wieder eine Stunde zurück. Abends bin ich völlig breit. Kein Bock mehr auf Schule. Als in der 9. Klasse die nächste Ehrenrunde droht, ist Schluss. Ich habe einen Lehrstellenplatz als Glas- und Gebäudereiniger in der Tasche. Das lässt meine Motivation fürs Pauken endgültig auf den Nullpunkt sinken. Das letzte halbe Jahr auf der Realschule wird fast nur noch geschwänzt. Da nutzt auch alles Reden meiner Eltern nichts.

»Ich will Boxer werden«, mache ich unmissverständlich klar und ernte keinen ernsthaften Widerspruch.

Raus ohne Applaus: Der Schlusstrich unter meine schulische Laufbahn ist trostlos. Kein Abschluss. Das Gleiche gilt rund zwei Jahre später für meine Lehre. Ich schmeiße auch hier die Brocken hin und setze alles auf eine Karte. Auf das Boxen. Unsere Fortschritte sind unverkennbar. Ralf

und ich entwickeln uns zu beachteten Berliner Talenten. Er ist physisch stärker. Ich bin ehrgeiziger. Er verfügt über das größere Schlagrepertoire. Ich bin schneller. Und so müssen unsere Sparringsduelle nicht immer das gleiche Ende finden wie unsere Zankereien zu Hause. In den vier Wänden unseres Zimmers habe ich keine Chance. Meistens läuft es nach dem gleichen Muster ab. Ich reize Ralf bis aufs Blut. Irgendwann erwischt er mich. Ich rufe nach Mama!

Im Ring sieht das schon etwas anders aus. Hier gibt es Regeln, sind auch seinen stürmischen Attacken Grenzen gesetzt. Und so kriegt der Große von dem Kleinen im Viereck, ganz anders als zu Hause, auch ab und an was auf die Nase. Das gefällt Ralf natürlich überhaupt nicht. Zu Hause ist der Qualm aber schnell wieder verzogen. Zum einen, weil wir unseren Eltern verheimlichen, dass sich ihre Söhne im Training gegenseitig was auf die Ohren geben. Zum anderen, weil mein couragiertes Auftreten im Ring meinem Bruder durchaus Respekt abringt. Das macht mich stolz. Fast so stolz, als wenn mein Vater mir anerkennend auf die Schulter klopft. Papa weiß genau, er ist mein Vorbild. Selbst als ich das Gleiche erreicht habe wie er und über meinen ersten Titel als Juniorenmeister jubele, ändert sich daran nichts. Die tägliche Disziplin, die mein Vater in seinem Job an den Tag legt, treibt auch mich immer wieder zu meiner Arbeitsstelle. In den Boxring. Wenn ich vor einem wichtigen Kampf eine Einheit auslasse, nur den Waldlauf vom Trainingsplan streiche, reicht ein Gedanke an meinen Vater, und das schlechte Gewissen schleicht in mir hoch.

Frühzeitig lehrt er uns, was Disziplin bedeutet. Durch seinen Arbeitsfleiß führt er es uns tagtäglich selbst vor Augen, ohne Druck auf uns auszuüben. Wenn wir etwas nicht wollen und ihm dies nicht unbedingt lebensnotwendig erscheint, dann müssen wir auch nicht. Klar würde er es gerne sehen, wenn wir regelmäßig die Kirche besuchen würden. Seine römisch-katholische Erziehung hat ihn geprägt. Doch er weiß auch, dass der Glaube von innen kommen muss und nicht erzwungen werden kann. Meine Neugierde auf die Kirche ist bereits gestillt, als ich beim Abendmahl

erstmal das Brot und den Wein kosten darf. Danach hat sich die Sache mit dem morgendlichen Kirchgang für mich erledigt. Ich glaube zwar, dass es irgendeine höhere Macht gibt, doch der Glaube an den sogenannten lieben Gott, der die Geschicke auf unserer Welt aus der Ferne im weiten Gewand, grauhaarig und mit einem weißen Bart regelt, will nicht in meinen Kopf. Wenn's so wäre, müsste er ein Arschloch sein, bei so viel Elend, Gewalt und vor allem bei so vielen verhungerten Kindern auf der Welt.

Angst, diejenigen zu enttäuschen, die mich mögen

Damit es bei uns zu Hause keine hungernden Mäuler gibt, klingelt jeden Morgen um vier Uhr pünktlich der Wecker meines Vaters. Jahrein, jahraus. Tagtäglich bewegt er rund 15 Tonnen Eisen. In einer Beständigkeit, die mir gelegentlich mächtig zusetzt. Es gibt nichts Schlimmeres für mich, als die Gewissenhaftigkeit meines Vaters vor Augen geführt zu bekommen, während ich gerade mächtig über die Stränge geschlagen habe. Wenn ich nach einer durchzechten Nacht frühmorgens nach Hause komme und mein alter Herr auf der Straße gegenüber gerade das Haus verlässt, um seine Schicht anzutreten, könnte ich kotzen. Kotzen vor Wut über mich selbst. Das ist einer der Momente im Leben, in denen ich am liebsten vor Scham im Boden versinken würde. Zum Glück bleibt meinem Vater erspart, seinen besoffenen Sohn zu erblicken. Vielleicht bewahrt er mich aber auch nur vor dem höchsten Grad der Demütigung. Vor dem Gefühl, von seinem Idol als versoffener Idiot ertappt zu werden.

Nicht immer geht es für mich so glimpflich aus, wenn ich in meiner Berufsauffassung die nötige Ernsthaftigkeit vermissen lasse. Im Boxen kann man niemanden täuschen. Schon gar nicht den eigenen Vater. Im Ring, im Duell Mann gegen Mann, musst du mit dem überzeugen, was du kannst. Und was du kannst, ist nicht nur Talent, sondern das Ergebnis harten Trainings.

»Was sollte das denn sein? Boxen willst du das ja wohl nicht nennen?«